

Wider die welschende und fälschende Wortmengerei

Jede Sprache ist das geheimnisvolle Urbild zuerst einer weit zurückliegenden Vorzeit, wovon wir uns höchstens noch einen Traum machen können. Zweitens ist sie das Urbild eines in einer großen Genossenschaft abgeschlossenen eigentümlichen Seins und Lebens, sie ist ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes.

Hier aber wollen wir als auf einen großen Hauptpunkt darauf hinweisen, daß die deutsche Sprache eine Ursprache und keine zusammengeschwemmte Mischlingssprache ist, daß die Deutschen sie vom Anfang ihrer Geschichte scheinen gehabt und nicht durch irgendeine Gewalt als ein fremdes Gut scheinen überkommen zu haben. Sie scheint ihnen daher auch so recht zu passen und eigentümlich anzugehören.

Die Sprache der Altvorderen und die deutsche Sprache überhaupt bis zum elften Jahrhundert war rauh, streng, herb, kurz, voll und dumpf, wie sie in rohen und unentwickelten Zuständen der Völker zu sein pflegt; von dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert abwärts beginnt sie milder, zarter, klangreicher und gewandter zu werden. Dies war die Zeit hoher Blüte und Weidlichkeit des Volks, und auch der Charakter der Sprache ist Weichheit, Rundheit, Milde, Gemütlichkeit und Traulichkeit und Freude und Fröhlichkeit im allerhöchsten Grad; wie das Volk diese Tugenden und dieses Glück damals auch besaß. Doch das deutsche Gepräge für alle Zeiten drückte ihr der außerordentliche Mann auf, der in anderer Hinsicht eine neue Weltepoche begründete, D. Martin Luther in Wittenberg. Was auf deutsch lieblich oder furchtbar, donnernd oder säuselnd, mild oder rauh, stark oder weich, zornig oder freundlich geredet und geklungen werden kann, das hat dieser seltene Mann uns in einem großen Vorbild hinterlassen, in seiner Bibelübersetzung und in seinen deutschen Schriften. Das Grade, Runde, Volle, Einfältige, stracks zum Ziel Gehende und keine langen Verflechtungen und künstlichen Verschlingungen und Windungen Vertragende, kurz das Deutsche in Sinn Art und Klang hat Luther getroffen, und wer je gut deutsch schreiben und reden lernen will, der muß ungefähr empfinden lernen, was in ihm gelebt hat: denn nachahmen läßt sich das Außerordentliche nicht.

Luther hatte der Sprache Haltung, Gediegenheit, Klarheit, Kraft, Klang und Ton gegeben und jenen Ernst und jene Gewalt, welche in seiner Zeit und in seinem Schicksal lagen. Es kam der Dreißigjährige Krieg, dessen unbeschreibliche Wut den letzten Wohlstand des Vaterlandes zerstörte. Die Sprache sank mit dem deutschen Volk und mit der Herrlichkeit des Vaterlands von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer tiefer und bildete die Elendigkeit und Jämmerlichkeit des Volks auch in sich ab. Als durch die Friedensschlüsse zu Münster und Osnabrück die Leiche des alten, heiligen, römisch-deutschen Reichs zerlegt und mit bunten Larven und Königs- und Herzogsmänteln und Pallien und Infuln und endlich auch mit Allongeperücken und Haarbeuteln eingekleidet und wiederaufgerichtet ward, als wäre noch Leben und Kraft in ihr, ward die deutsche Sprache buntscheckig wie die babylonische Verwirrung des Reichs und schnatterte den Tönen und Lauten aller der Völker nach, die ihre Mitherrscher waren. Aus ihr selbst aber konnte sie weder den Donnerklang der Rede noch das Liebesgäusel des Liedes mehr hervorblasen.

Soll ich nun sagen, wie es mit der deutschen Sprache steht? Sie hat sich freilich seit den Jahren 1730 und 1740 von dem fremden Aussatz wieder gereinigt. Sie ist in den letzten achtzig Jahren sehr ausgebildet und besonders zum

wissenschaftlichen Gebrauch geschickt gemacht worden; aber diese Ausbildung und Bearbeitung geschah fast bloß nach der einen Seite hin, sie geschah fast allein von Gelehrten und - was schlimmer ist - von sogenannten Stubengelehrten. Sie hat an Fülle, Gediegenheit und Schwere verloren, was sie an Gewandtheit, Bestimmtheit und Leichtigkeit gewonnen hat.

Der Deutsche rühmt sich vorzüglich der deutschen Philosophie, vielleicht nicht mit Unrecht; aber diese Philosophie hat die Sprache oft auf das Übermüdigste gebraucht und mißbraucht. Sie ist häufig eine wahre Sprachverderberin und Sprachverwirrerin und Wörterersetzerin gewesen und hat manchen Wörtern für immer den Nerv ausgeschnitten, auch so willkürlichen und zum Teil so verkehrten Gebrauch eingeführt, daß sie das Schwankende, Unbestimmte, Lichtlose und Farblose, kurz das Gespenstische, was uns aus so vielen deutschen Büchern anweht, immer noch hat vermehren geholfen. So viel ist einmal gewiß, daß die Wissenschaft und Philosophie ihrer Natur nach feine Schröterinnen und Beutlerinnen sind, welche die groben und schweren Körner der Sprache zermahlen und als das feinste Sicht- und Beutelmehl auslaufen lassen. Wenn diese sich nun selbst die Gemeinschaft mit dem Volk abschneiden, welches, wenn der alte Vorrat zermahlen und zerrieben ist, die groben und schweren Körner eben immer neu liefern muß, so muß die Sprache ja wohl endlich in eitel zermalmtes Gries verwandelt werden.

So verschwinden bei aller der feinen Spaltung und Reibung und Glättung und Verzierung der Wörter und Perioden, bei aller Zierlichkeit und Feinheit, endlich die unschuldigen und frischen Geister, die sonst in der Sprache lebten, die unmittelbaren großen und kühnen Gedankenbilder, die man mit dem Klang der Worte sonst noch faßte; die Sprache wird ein kalter, matter Zierling und Schwächling und ist auf ewig tot für alle stolzen und freien Schwünge und Flüge, womit sie sich in ihrer Jugend fortschnellte.

War in jener Zeit ein heftiges Widerstreben gegen die welschende und fälschende Wortmengerei und Ausländerei, so ist dies Widerstreben bei einigen rein politisch. Doch haben sie keineswegs unrecht, wenn sie behaupten, daß viel unnützer französischer Tand, den unsere Sprache sich immer wieder als unnötigen und zum Teil recht lächerlichen Zierrat anhängen will, und viele immer wieder auflebende französische Art, die sich tief in unserm Leben und in unsern Sitten eingenistet hat, noch bei uns auszutreiben ist.

Auch mir und gewiß vielen anderen Biederleuten ist es ein Greuel, daß unsere schöne, reiche und volltönende Sprache bei so vielen Gelegenheiten und Gegenständen immer noch fast wie die verlegene und blöde arme Sünderin da stehen muß. Denn über manche Dinge, worüber sie vor zwei Jahrhunderten noch ihr gutes und leichtes reines Deutsch sprach, kann sie jetzt nur noch mit französischen Worten sprechen; ja sie hat es hin und wieder so weit gebracht, daß ihre eigenen Worte, wenn sie was bedeuten sollen, auf französisch gestutzt und geschwänzt werden müssen.

Ich glaube, wir sind in keiner Hinsicht mit unserer Sprache verlegen. Was schon Leibniz und andere wußten, daß unsere Sprache eine der ältesten, mannigfaltigsten, reichsten und herrlichsten Urbilder der frühesten Zeit ist, das müssen wir bedenken und nicht da nach Schätzen graben, wo sie für uns nicht liegen und wo wir so leicht zur Falschmünzerei verführt werden können.